

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 19 (1890)
Heft: 3

Artikel: Ein Bild aus dem alten appenzellischen Schulleben : die Osterschriften
Autor: Mösl, H. Ulrich / Krüsi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-259870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bild aus dem alten appenzellischen Schul- leben — die Österschriften.

(Aus einer Konferenzerarbeit des Jahres 1834 von **Hs. Ulrich Mösl**, Schulmeister in Gais; mitgeteilt von **Dr. Krüsi** in Herisau.)

.... Gleich nach dem Antritt des neuen Jahres wurde jedem Kinde, das eine Probschrift zu machen gedachte, eine neue Vorschrift gemacht. Diese Vorschrift mußte das Kind alle Tage abschreiben, bis es die Probschrift gemacht hatte. Etwa sechs oder sieben Wochen vor dem Palmsonntag mußte der schlechteste Schreiber ganz allein (ausgenommen den Schulmeister hinter dem Rücken) mit dem Östernschreiben den Anfang machen. Daß dem Schreiber zu diesem Zwecke besonders schwarze Tinte, eine vorzüglich gute Feder gegeben wurde, versteht sich von selbst, weil so viel Ehre und Ruhm für Lehrer und Schüler von schönen Schriften abhing.

Auf diese Art ging es nun fort; jeden Tag mußten höchstens nur 3 oder 4 Kinder schreiben, bis alle fertig waren. Jedes konnte so viel Probschriften machen, als es wollte.

So übte es mein ehemaliger Kollege Kürsteiner, dem ich besonders nachzukommen trachtete, weil er in diesem Stücke vorzüglich berühmt war. Hernach wurden die Schriften gemalt; Kürsteiner konnte es selbst, die übrigen drei mußten dieselben dem Maler übergeben. Da aber der Maler eine lange Zeit zu diesem Geschäfte brauchte, so kam man auf den Einfall, die Buchstaben auf eigene Blätter zu malen, die dann hernach auf die Probschriften geleimt wurden. Mich kosteten die geringsten Buchstaben 12 fr., die schöneren und schönsten 40 bis 48 fr.

Es gab Fahrgänge, da ich dem Maler einen wohlverdienten Konto von 15—20 Gulden zu bezahlen hatte. Manche dieser Buchstaben waren, besonders für die Kinder, recht schön; es fehlte da nicht an allen Arten von Handwerkern, Meßgern, Schuhmachern, Sattlern, Schneidern u. a.; auch allerhand Tiere, Pferde, Kühe, Elefanten, Kamele, Esel, Schaafe, Ziegen, Hunde, Katzen und Hühner wurden darauf gezeichnet.

Mit dem besten Willen aber konnte ich es doch den Leuten nicht allemal recht machen. Da gab ich einmal einem Schneiderknaben einen Schneider, womit ich bei dem Vater gar nicht wohl ankam. Einem andern Knaben mußte ich aus Mangel an andern Buchstaben einen Esel geben; obßchon es mir nicht unpassend vorkam, brachte mir auch dieser sehr wenig Gewinn.

Aus dieser Verlegenheit lernte ich nun einsehen, wie vorteilhaft es sei, wenn ein Schulmeister die Buchstaben selbst malen könne.

Zu der Zeit, als ich das letzte mal auf Ostern schrieb, im Jahr 1800, wurden die Schriften der Knaben und Töchter aller vier Schulen zusammen genommen und fortlaufend nummerirt.

Schon damals gab es der Probschriften wegen bei den Schulmeistern leidenschaftlichen Wetteifer, der mit den Jahren immer mehr zunahm. So weiß ich mich noch wohl zu erinnern, wie der Schulmeister Preisig am Churfreitag, als mir meine Schrift, die mit Nr. 1 bezeichnet war, geboten wurde, sagte, „er setze den Kopf daran, dieser Knabe habe die Schrift nicht selbst gemacht.“ Obßchon das eine Unwahrheit war, so erschraf ich doch nicht wenig, als mein Schulmeister mich stehen bleiben hieß und sagte, er wolle es heute noch unter unparteiischer Aufsicht abprobiren lassen, ob derjenige, dem er Nr. 1 zugetraut habe, schöner schreibe oder ich, weil mir bekannt war, wie viel Mühe mich die schon geschriebene Schrift kostete. Auf eine liebreiche Ermahnung des Pfarrers wurden die erhitzten Gemüter der zwei Lehrer wieder besänftigt und die Sache blieb ununtersucht.

Etwa neun Jahre später wurden die Knabenschriften besonders und die Töchterschriften besonders nummerirt, so daß nun ein Knaben-1 und ein Töchtern-1 herauskam. Das brachte für Lehrer und Schüler schon mehr Freuden, indem jede einfache Zahl, die man vorzüglich zu schätzen pflegte, doppelt vorkam. Nicht selten wurde aber auch von Eltern, Lehrern und Schülern über Parteilichkeit bei dem Nummeriren geflagt.

Daß diese Klage zuweilen nicht ohne Grund war, kann ich mit einem kleinen Beispiele beweisen.

Im Frühling 1810, da ich zum ersten mal als Schulmeister mit Schriften aus Steinleuten auftrat, war ich noch ein so schlechter Schreiber, daß, wenn ich selbst eine Probschrift gemacht hätte, sie nicht unter Nr. 20 heruntergekommen wäre.

Da ich aber als Zögling besonders in der Kunst des damaligen Pfarrers stand, so wurden die Schriften meiner Schüler, so schlecht sie auch geschrieben waren, auffallend vor anderen begünstigt. Ein Knabe, dem der Ordnung nach ungefähr Nr. 20 gehört hätte, wurde Nr. 4. Einer Tochter ging es ebenso.

Mehr als 20 Jahre nachher beklagte sich noch ein gewisser Rechsteiner aus einer Dorfschule, der damals hinter jenem Knaben stand, der bei mir Nr. 4 hatte, über die Unbilligkeit, die damals stattgefunden habe, weil jedermann sagte, wie viel schöner seine Schrift gewesen sei.

Wie das Schriftennummeriren zging, will ich hier kurz erzählen.

Jeder Schulmeister hatte seine Schriften in zwei Klassen zu teilen, in Knabenschriften und Töchterschriften. Diese hatte er vor Ablegung derselben nach seiner Ansicht zu ordnen.

Die Herren, die zu diesem Geschäfte bestimmt wurden, bestanden aus dem Pfarrer als Präsident, beiden Hauptleuten und einem Vorsteher, den man Schulaufseher nannte.

Nachdem genannte Herren die Schriften jeder Schule insbesondere durchgesehen und dieselben nach ihren Ansichten geordnet hatten, nahmen sie aus jeder Schule die erste Schrift und verglichen diese vier Schriften miteinander. Diejenige, welche am meisten Stimmen bekam, wurde Nr. 1. Um die Zahl vier wieder auszufüllen, nahm man von derjenigen Schule, aus welcher die erste gewählt wurde, die zweite und verglich sie wieder mit den übrigen drei Schriften u. s. f.

Mit klopfendem Herzen warteten am Hohendonnerstag Abend die vier Schulmeister auf den Ausgang der Sache. Eine ganze Schar Kinder stand alle mal vor dem Pfarrhause, die beim Eingang der Lehrer immer freudig und hüpfend sagten: „Säla was wer au i? und i?“ &c.

Diese sehn suchtsvolle Erwartung war den Kindern fast die größte Freude, weil beinahe alle eine niedere Zahl erwarteten. Aber nicht so war es bei den Lehrern. Bange Ahnung erfüllte oft die Brust der Nebenkollegen des weiland Schulmeister R.....rs, weil ihnen voraus bekannt war, daß jener vermittelst seiner besondern Kunstgriffe, die er beim Ostern schreiben anzuwenden wußte, fast allemal die Braut heimführte.

Sobald die Schulmeister mit ihren Schriften aus dem Pfarrhause kamen, wurde zuerst gefragt: „Welcher Schulmeister hat Nr. 1?“ Dann hieß es meistens: „Schulmeister R.....r beide Eins, Möslis beid' Sauen!“

So gut auch die Schriften der Schüler aus andern Schulen geschrieben waren, so hieß es dann doch: „Wenn die Kinder recht schön schreiben lernen wollen, müssen sie in R.....rs Schule gehen; in einer andern werden sie nie zum Preise der ersten Zahl gelangen. Aus diesem Grunde wurden mir oftmals gleich nach Ostern Kinder entzogen und in die andere Dorfschule geschickt.“

Zuweilen ereignete sich aber doch der Fall, daß ein Schüler, der bei R.....r an Ostern eine der ersten Ziffern hatte, in der Folge zu einem andern Schulmeister in die Re-

petir- oder Abendschule kam, wo den Schülern etwas diktiert wurde; da zeigte es sich dann, daß ein solcher nicht nur keine Zeile ohne Fehler, sondern auch sonst sehr langsam und schlecht schreiben konnte, weil ihm da nicht mehr mit dem Federmesser gezeigt wurde, wie hoch und tief die langen Buchstaben und wie weit von einander die m- und n=Striche sein müssen.

Auch der Churfreitag war für einige Lehrer und manche Schüler mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Schon am frühen Morgen kamen an diesem Tage die schadenfrohen Repetirschüler, angeblich aus der Ursache, die gemalten Buchstaben zu sehen, im Grunde aber mehr aus der lieblosen Absicht, zu erfahren, wie man sich ärgere über die herausgekommenen Nummern, wer das und das worden, hauptsächlich aber wer zurückgekommen und wer „d'Sau“ worden sei, um diesen durch Spott und bittere Kränkungen die Freuden des Tages zu verbittern. Hatte ein solches Kind noch unverständige Eltern, so wurde es überdies noch von ihnen gestraft.

Nachmittags um 1 Uhr war allemal die Vorübung; da mußten alle Kinder erscheinen und das aussagen, was ihnen auf den Ostermontag aufgegeben war. Nicht nur alle kleinen und großen Katechismusfragen, sondern auch noch viele Sprüche und Liederverse wurden da abgehört. Das dauerte dann bis nach 3 Uhr. Hernach teilte der Pfarrer in Anwesenheit der jungen Leute die Schriften aus und zwar ganz der Ordnung nach bei Nr. 1 angefangen u. s. f. Das war wirklich für viele Kinder eine Freude; nur wenn die Reihe an den letzten Knaben oder die letzte Tochter kam, verwandelte sich die Freude in bitteres Weinen, weil diese Kinder, wie oben gesagt, dem Spott der größeren Kinder ausgesetzt waren. Auch die Kinder ohne Schriften gingen an diesem Tage kleinmütig nach Hause, weil sie keinen Kreuzer Geld bekamen. Die übrige Zeit dieses Tages wurde den Kindern zum Herumziehen mit den Schriften geschenkt. Obwohl viele diese alte Uebung für eine unnütze, bettelhafte Gewohnheit halten, so war und ist sie jetzt noch

eine Freude für reichere und ärmere Kinder. In unserer Gemeinde hält man das Herumgehen mit den Schriften am Churfreitag für eine alte Sitte, am Samstag aber für eine Bettelei.

Dass auch den Kindern vermöglicher Eltern ein Stückchen Brot aus einem fremden Brotnapf besser schmeckt als aus ihrem eigenen, wird wohl manchen Eltern bekannt sein, und dass überhaupt Geben und Empfangen den Kindern Freude mache, werden diejenigen selbst sagen müssen, die jemals in der Kinderwelt gelebt haben. Indessen ist dieser Wechsel der kleinen Münze bei den Vermöglichern oft nur ein gegenseitiger Austausch, und dass dasjenige, was an solchen Tagen armen Kindern geschenkt worden, manchmal nicht übel angewendet wurde, weiß ich aus eigener Erfahrung. Bisweilen wurden aus diesem Gelde die notwendigen Schulbücher angeschafft, oder noch zurückgebliebener Schullohn bezahlt. Andere kauften aus diesem Gelde mit Beihilfe der Taufzeugen und Verwandten Kleidungsstücke, um den darauf folgenden Sommer die Kinderlehrer besuchen zu können. Die kleine oder größere Gabe, die an diesem Tage einem Kinde geschenkt wird, bleibt dem Empfänger oft viele Jahre im Andenken. So wüßte ich heute noch mehrere Häuser zu nennen, wo ich entweder gar nichts oder einen Kreuzer oder einen Groschen und höchstens ein Bießli bekommen habe.

Der Ostermontag war immer am wenigsten mit Unannehmlichkeiten verbunden. Die schönen Kleider und das Austeilen des Geldes in der Kirche erhöhten die Freuden dieses Tages am meisten.

Nach dem Gottesdienste traten der Pfarrer, beide Hauptleute und die Schullehrer zum Taufstein. Es wurde bei den Knaben angefangen und derjenige, welcher Nr. 1 hatte, hervorgerufen und mit einem Fünfzehner beschenkt; Nr. 2 erhielt noch 12 fr. und die folgenden Nr. 3—20 10 fr., dann noch 8 und die letzten 6 fr. Ebenso war es auch bei den

Töchtern. Die Auffagenden ohne Schriften bekamen wie jetzt noch 4 oder 5 kr.

Dieses unbedingte Geldausteilen schien mir immer wie jetzt noch die allgemeinste Freude der Kinder zu sein, weil da kein Kind mehr durch Spott noch Vorwürfe gekränkt wird.

So war es noch vor sieben Jahren; jetzt ist es anders und zweckmässiger geworden.

Vor dem Palmsonntag wird jetzt gar nichts mehr an den Osterschriften getan. Erst an den folgenden Tagen wird angefangen, auf Ostern schreiben zu lassen, dann aber wird der übrige Unterricht eingestellt, und die Schreiber kommen klassenweise, ihre Probschrift zu machen. Wie viele Mühe und Kosten durch die Aufhebung der Malerei erspart wird, brauche ich kaum zu berühren. Auch die langweilige Vorübung am Churfreitag in der Kirche wurde seit einigen Jahren aufgehoben.
